

Lange Nacht der Kirchen in Wien

An der „Langen Nacht der Kirchen“ am 1. Juni in Wien, Linz, Graz, Klagenfurt und Salzburg haben sich mehr als 260 Kirchen beteiligt. Allein in Wien wurden nach einem gleichzeitigen Glockengeläute aller Kirchen und der Eröffnung mit einer feierlichen Vesper in der evangelisch-lutherischen Stadtkirche rund 1000 Veranstaltungen angeboten. Dazu gehörten eine Licht- und Tuchinstallation im Stephansdom, Konzerte der Wiener Sängerknaben in der Hofburgkapelle und in der Kirche Maria am Gestade, aber auch eine Diskussion zwischen Kardinal Christoph Schönborn und dem Intendanten der Wiener Festwochen, Luc Bondy, über „Schuld und Vergebung in Christentum und Kultur“ in der Minoritenkirche.

Glaubenszeugen – Juli 2007

Dekan Geistlicher Rat Willibald STROHMEYER, Priester des Erzbistums Freiburg i.Br., geboren am 6. Juli 1877 zu [Hüfingen-]Mundelfingen im Schwarzwald-Baar-Kreis (vgl. Moll, I, 222–225).

Pfarrer Johannes RIES, Priester des Bistums Trier, geboren am 9. Juli 1887 zu Elversberg im Saarland (vgl. Moll, I, 568–571).

Pfarrer Heinrich OLCZAK, Priester des Erzbistums Breslau, geboren am 11. Juli 1887 zu Schönhof bei Friedek in Mähren (vgl. Moll, I, 616–617). Ehrendomherr Johann ORIGER, Priester des [Erz-]Bistums Luxemburg, geboren am 25. Juli 1877 zu Esch-sur-Alzette im Großherzogtum Luxemburg (Alzin, 23–27).

Selig P. Jakob GAPP, Marianist, geboren am 26. Juli 1897 zu Wattens in Tirol (vgl. Mikrut, 1, 73–87).

Helmut Moll

„Fürbitten“?

„In einer arabischen Fürbitte betete die Gemeinde im Petersdom für die politischen Entscheidungsträger, damit sie sich unermüdet für Gerechtigkeit und Frieden unter den Völkern einsetzen. Christen sollten sie dabei unterstützen. In einem deutschen Bittgebet wandten sich die Gläubigen an die Theologen, dass sie ‚die Botschaft des Evangeliums in Treue leben‘ und sich in Forschung und Verkündigung vom Heiligen Geist leiten ließen.“

Aus einer Pressemeldung

Salbung der Wunden

Ein Heilungsgottesdienst

Entstehung

Wie ist es möglich, die Kirche als Ort des heilenden Wirkens Gottes dem Menschen von heute vermehrt zugänglich und erfahrbar zu machen? Diese Frage hat sich für mich zugespitzt, nachdem ich auf der Suche nach Heilung im Lauf von langen Jahren in unterschiedlichem Kontext meine Erfahrungen gemacht habe. Geprägt von einem katholischen Glaubensleben in festen Formen landete ich als Neunzehnjährige in einer Gruppe der „Charismatischen Erneuerung“, wo man ungeniert miteinander persönlich betete, die Gaben des Geistes erlebte und vor allem um innere Heilung betete. Ganz gewöhnliche Menschen, d.h. Getaufte wie ich, legten mir die Hände auf, sprachen mir, ohne mich zu kennen, ein Wort Gottes zu, das mich manchmal zuinnerst traf und etwas Grundlegendes bewirkte. Nicht anders war es bei Baptisten und Pfingstlern, bei denen ich in dieser Zeit ein und aus ging. Meine religiöse Welt erhielt ganz neue Horizonte. Es gab starke Momente, vieles war befreiend, manches aber auch störend, allzu menschlich, unglaubwürdig. Der anschließende Gang durch die Welt der Psychologie und Esoterik hat meine Frage nach Heilung auf eine noch grundsätzlichere Ebene gebracht: Was ist Heilung? Wie muss die Form, der Rahmen sein, damit Heilung geschehen kann, Heilung von Gott?

Inzwischen an der Citykirche Liebfrauen in Zürich als Pastoralassistentin tätig, suchte ich eine konkrete Antwort auf die Frage: Wie kann die katholische Kirche in dieser Stadt ihren Heilungsauftrag erfüllen? In mir bildete sich die Vorstellung einer Synthese aus charismatischen und traditionellen Elementen, von Persönlichem und Ritual.

In Zusammenarbeit mit dem Komponisten P. Jean-Marie Frey OSB aus Disentis entstand schließlich als in Wort und Klang umgesetztes Resultat der Überlegungen der Gottesdienst „Salbung der Wunden“. Er ist verwendbar als Rahmen für die sakramentale Feier der Krankensalbung, als nichtsakramentaler Heilungsgottesdienst in priesterlosen Gemeinden oder im ökumenischen Kontext oder als Mischform beim Zusammenwirken von Seelsorgerinnen, Seelsorgern und Priestern in diesem Dienst des Gebetes um Heilung.

Ablauf

Der Gottesdienst beginnt mit meditativem Orgelspiel, das während oder nach dem Glockenläuten einsetzt. Alle Priester und Seelsorgenden betreten in dieser Zeit einzeln die Kirche und tragen durch ihre Präsenz zu einer Atmosphäre des Gebetes und der Sammlung bei.

Nach der Eröffnung folgen ein Psalm, responsorial gesungen, und eine Oratio. Die anschließende Schriftlesung und eine kurze Einführung zum Thema Heilung und Heil sollen den Anwesenden helfen, das eigene Leiden in einer heilsgeschichtlichen Dimension zu sehen, und hinführen auf das folgende Geschehen. Dazu gehören auch Hinweise zum Ablauf. Eine kurze Stille bereitet auf die Klageitanei vor, die zusammen mit dem Segnungsteil das Kernstück des Gottesdienstes bildet.

Für die Klageitanei gehen Priester und Seelsorgende zu den Stufen des Altars, um mit dem Volk zusammen in die gleiche Richtung, nach vorn, d.h. auf Gott, zu schauen. Die Klageitanei beginnt mit vier einleitenden Anrufungen Gottes als Erbarmender, Schöpfer, Erlöser und Liebender und schließt mit einem zusammenfassenden Gebet. Dazwischen liegen drei thematische Teile mit je zwölf Anrufungen.

Der erste Teil, von einer Vorsängerin gesungen, heißt „Benennung der Wunden und Bitte um ihre Heilung“. Das Leiden muss zuerst einmal in Worte gefasst und vor Gott zum Ausdruck gebracht werden. Mögliche Verletzungen des Menschen von der Zeugung an werden beklagt: „Herr, unser Gott, heile alle Wunden der fehlenden Zärtlichkeit und Wärme seit dem Anfang unseres Lebens.“ Auf die einzelnen Klagen antworten alle: „Heile meine Wunden.“ Die Antworten sind bewusst in der Ich-Form gehalten, damit die Teilnehmenden sich damit persönlich zum Ausdruck bringen können.

Mit der „Bitte um Erlösung von den Folgen der Verletzungen“ wird im zweiten Teil von einem Vorsänger der innere Prozess weitergeführt. Die Folgen der Verletzungen werden benannt: Bitterkeit des Herzens, Hass, Scham, Zwänge und Ängste, Schwermut, Empfindungslosigkeit, Leere, destruktive Verhaltensweisen ... Gott wird um Heilung gebeten. Dies gibt dem Schmerz eine Gerichtetheit, führt zu einer Erwartung Gott gegenüber und erlaubt die-

sem, am Klagenenden zu handeln: „Erlöse uns von den Bindungen an Menschen, die uns geschadet haben“. Alle antworten: „Schenke mir dein Heil!“ Das Ziel dieses Handelns kommt im dritten Teil, wieder durch die Vorsängerin, zum Ausdruck in der „Bitte um ein neues Menschsein aus der Erfahrung mit Gott“. Dieser Teil öffnet Perspektiven für ein neues Leben, das sich aus dem Erbarmen Gottes nährt und von ihm Heilung und Leben empfängt: „Herr, unser Gott, öffne die Augen unseres Herzens, damit wir dich in deiner Größe und Tiefe erkennen.“ Alle: „Mache mich zum Ort deines Wohnens!“ Belebe, wecke, wärme ... bis zur letzten Bitte: „Lass unser Leben aufblühen und zu einem Zeugnis deiner Herrlichkeit werden.“

Nach dem Klagegesang verteilen sich Priester und Seelsorgende auf die vorbereiteten „Stationen“ in der Kirche. Diese bestehen jeweils aus zwei Stühlen und einem kleinen Tischchen mit einem weißen Tuch. Auf dem Tischchen der Priester stehen das Öl für die Krankensalbung, eine Glasschale mit Watte und Papiertaschentücher. Die Stationen sind andeutungsweise abgegrenzt durch Kerzenleuchter und vermitteln so eine gewisse Geschütztheit. Die Gläubigen gehen jetzt einzeln zu den Stationen ihrer Wahl. Sie erzählen kurz von ihrer Verwundung und was sie möchten: Gebet um Heilung, Handauflegung, und bei den Priestern kann es auch die Krankensalbung sein.

Während dieser Zeit spielt die Orgel passende Musik. In angemessenen Abständen singt eine Vorsängerin einen meditativen Gesang. Das Wort Gottes, auf diese Weise wieder in den Raum gestellt, soll helfen, sich im inneren Erleben nicht zu verlieren und sich immer wieder auf Gott und seine Verheißung auszurichten, wenn die Wunden ins Bewusstsein und Erleben aufsteigen. Die Musik schafft einen Raum, der das innere Erleben ermöglicht, ist aber auch ein Schutz, damit die Gespräche bei den Stationen von den andern Gottesdienstteilnehmenden nicht verstanden werden.

Die Gläubigen sind frei, nach der Salbung zu gehen oder bis zum gemeinsamen Abschluss zu bleiben. Dieser kann kürzer oder länger sein, mit Dankpsalm, Vater unser, Schlussgebet, Segen und Marienlied. So weit der Ablauf.

Wirkung

Diese Form des Gottesdienstes ermöglicht eine besondere Verbindung von Intimität und Distanz, von „charismatisch“ und sakramentalem Ritual: Ein persönliches Gespräch ist möglich mit einem Menschen der Kirche, aber die Begegnung ist getragen und geschützt durch die ritualisierte Form im Rahmen des Gottesdienstes und durch die Gemeinschaft mit den anderen Anwesenden. Für Menschen mit inneren Verletzungen, die oft durch Übergriffe in irgendeiner Form entstanden sind, kann diese Art der Begegnung zu einem positiven Impuls für den Heilungsprozess werden.

Viele Rückmeldungen haben bestätigt, dass die Klageitanei tatsächlich wirkt: ● Das Benennen von Verletzungen und ihren Folgen in Verbindung mit Musik vermag unbewusstes und verdrängtes Leiden anzurühren. Es kommt erlebnismäßig ins Bewusstsein. Dieses emotionale Berührtwerden kann einen Heilungsprozess in Gang bringen.

● In der verallgemeinerten Form der Klagen wird das Leiden zur Sprache gebracht, in den Anwesenden angesprochen. Dieses Angesprochenwerden lässt aber das Innerste der Person geschützt, es lässt Freiheit, und ermöglicht eine gefahrlose Öffnung, wie sie in einem psychotherapeutischen Setting so nicht gegeben ist. Darin liegt für mich das Besondere dieses Gottesdienstes. ● Viele haben für ihr sprachloses Leiden durch die Klageitanei plötzlich eine Benennung gefunden: Ja, genau, das ist es.

Ein wichtiger Aspekt ist die Anonymität der Citykirche: Für manche ist sie eine Hilfe, um sich als Verletzte „outen“ zu können.

Es gibt Gläubige, die wir vorher nie gesehen haben und nachher nie sehen. Andere suchen das Beichtgespräch oder nehmen seelsorgliche Begleitung in Anspruch.

Weil die Priester mit der Krankensalbung eine starke Präsenz in dieser Art von Gottesdienst haben, war es mir ein Anliegen, den möglichen Anteil der Frau am heilenden Wirken der Kirche ebenfalls zu integrieren. Aufgrund der personellen Konstellation hier an Liebfrauen habe ich jeweils die Predigt mit Hinführung zur Klageitanei übernommen und stehe zusammen mit vorerst einer anderen Seelsorgerin zur Verfügung für das Heilungs- und Segnungsgebet. Dieses Angebot wird erstaunlicherweise auch von nicht wenigen Männern genutzt.

Dieser Gottesdienst, seit Pfingsten 2003 zweimal jährlich gefeiert, war immer eine starke Erfahrung, nicht zuletzt auch für die Priester. Die Rückmeldungen ermutigen uns, damit weiterzumachen.

Pia Maria Hirsiger

„Salbung der Wunden“ ist erhältlich unter www.menschwerden.ch

Mehr beten als predigen

Sehr anstrengend für alle Mitfeiernden ist immer wieder die so genannte *missa loquata*, die „geschwätzige Messe“. In ihr predigt der Zelebrant dreimal oder noch öfter. An allen möglichen Stellen in der Liturgie fallen ihm bessere Gedanken ein, als im Messbuch stehen. Tatsächlich aber gilt in der Regel: „Besser als im Messbuch ist eher schlechter.“

So habe ich zu Pfingsten plötzlich beim Beten des Zweiten Hochgebets etwas Schönes entdeckt, das ich gern mit anderen teilen möchte. Warum betonen wir nicht einfach bei entsprechender Gelegenheit die gewohnten Texte an den Stellen in besonderer Weise, die zum betreffenden Anlass passen? So habe ich ganz bewusst im Zweiten Hochgebet an folgenden Stellen, die vom Heiligen Geist handeln, langsamer und deutlicher gesprochen und eine kurze Pause zum stillen Gebet angefügt: „Sende deinen Geist auf diese Gaben herab ... / Lass uns eins werden durch den Heiligen Geist ...“

Für ein anderes Jahr will ich mir merken, dass in der Pfingstnovene die Bitte um Einheit im Zweiten, Dritten und Vierten Hochgebet durch Hervorhebung neu ins Bewusstsein gehoben werden kann. Das ist sicher sinnvoller, als durch alle möglichen eigenen Formulierungen das Anliegen selbst zu zerreden.

Weniger ist häufig mehr, und ein in einem Gebet hervorgehobenes Wort bewirkt in der Liturgie mehr als eine zusätzliche Predigt.

Felix Evers, Pfarrer

Zu: „... über das hinaus, was nur notwendig ist“, gd 10/07

Ich lese als Pfarrhaushälterin auch Ihre Zeitschrift und habe mich sehr über den Beitrag gefreut. Jahrelang habe ich den Kirchenschmuck unserer Kirche mitgestaltet – meist im Stil des Ikebana – und sehr häufig mit „Blumen aus dem Garten“ oder aus der Natur, die ich vom Spaziergang mitbrachte. Frau Fritz scheint der Meinung zu sein, dass Ikebana nicht die geeignete Form ist: Wir haben aber gerade mit Ikebana, auch mit einheimischen Blumen und anderen einheimischen Materialien wie z. B. Holz, Steinen usw., passend zum jeweiligen Anlass – häufig passend zum Evangelium – versucht, auf den Inhalt der Hl. Messe hinzuweisen. Nicht immer ist uns das gelungen, aber doch oft genug. Ikebana ist eine meditative Arbeit.

Elisabeth Fingerhut